

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 24 (1998)

Heft: 1

Artikel: Zur Kritik struktureller "Hinterwelten" : Plädoyer für einen Strukturbegriff
in antimetaphysischer Perspektive

Autor: Kiessling, Bernd

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-814260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR KRITIK STRUKTURELLER „HINTERWELTEN“. PLÄDOYER FÜR EINEN STRUKTURBEGRIFF IN ANTIMETAPHYSISCHER PERSPEKTIVE

Bernd Kießling
Universität Bielefeld

1. Einführung

Die Tradition der verstehenden Soziologie stellt uns das Soziale bzw. die Gesellschaft als *symbolischen Sinnzusammenhang* vor. An diese grundlegende Bestimmung wollen wir hier anschließen und deren Konsequenzen für den Strukturbegriff herausarbeiten. Dabei geht es uns darum, die für soziologische Strukturtheorien charakteristische Annahme struktureller „Hinterwelten“,¹ die Annahme von Strukturen also, die „*hinter* unserem Rücken“ und *ohne* durch unser Bewußtsein vermittelt zu sein, unser Handeln bestimmen und lenken sollen, zu kritisieren bzw. zu relativieren. Näher steht im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrags der Versuch, gegenüber der unter Strukturtheoretikern hoch im Kurs stehenden Rede von *subjektlosen* bzw. *subjektfreien Tiefenstrukturen*, den alternativen Ansatz zu profilieren, daß Strukturen „gedankliche Gegenstände“ bzw. „Konstruktionen“ (Schütz, 1971, 6 f.) oder „ideal objects“ (Knorr-Cetina, 1988, 30) *in* der Subjektivität bzw. *im* Bewußtsein der ihre Sozialwelt handelnd produzierenden und reproduzierenden Alltagsakteure sind.

2. Das Soziale als Symbolzusammenhang: Begründung einer kulturalistischen Perspektive

Ausgehen wollen wir von einer Reflexion auf die Natur des Sozialen und von der Frage nach dem Stoff, aus dem das Soziale gewebt oder aufgebaut ist. Im Mittelpunkt unserer Argumentation steht zunächst also die Frage nach der Substanz der sozialen Lebenszusammenhänge.

1 Wir beziehen uns hier auf jenen Begriff der „Hinterwelt“, wie ihn Friedrich Nietzsche in seinem „Zarathustra“ verwendet. In dieser Schrift findet sich ein Abschnitt „Von den Hinterweltlern“ (Nietzsche, 1963a, 297 ff.): Grob gesprochen kritisiert Nietzsche hier die „Hinterweltler“ in antimetaphysischer Stoßrichtung dafür, daß sie hinter der empirisch erfahrbaren Welt nach einer eigentlichen übersinnlichen Welt suchen.

Für eine Antwort lohnt es sich nach wie vor, mit einem Blick in Emile Durkheims „Regeln der soziologischen Methode“ (1991) zu beginnen. In diesen wird das Soziale bestimmt als eine uns einzelnen gegenüber eigenständige Synthese *sui generis*, die wir als normativ zwingende Macht erleben. Soziale Tatbestände können uns hart wie Granit gegenüberstehen, weshalb auch Durkheim die Devise ausgegeben hat, diese prinzipiell „comme des choses“, „wie Dinge“ eben, zu behandeln (Durkheim, 1991, 115 ff.).

Von diesem methodischen Grundsatz waren freilich nicht alle der späteren Soziologen angetan; und nicht wenige warfen Durkheim deswegen gar „Chosismus“ vor. Dabei wollte der französische Klassiker das Soziale keineswegs in einem ontologischen oder realistisch-epistemologischen Sinne verdinglichen: Immerhin wandte er sich im Vorwort zur zweiten Auflage der „Regeln“ ja selbst gegen die besagte Kritik; und zwar eben mit dem Hinweis, daß ihm wirklich nichts ferner gelegen hätte, als „das *geistige* Element² aus der Soziologie [zu] entfernen“ (ebd., 88). Schließlich sei er, wie er in diesem Zusammenhang mit allem Nachdruck betont, ganz grundsätzlich davon überzeugt, daß sich „das soziale Leben gänzlich aus *Vorstellungen* aufbaue“ (ebd.).³

Wie man sieht, war Durkheim sich der geistigen Natur des Sozialen weit mehr bewußt als viele seiner Schüler, die die Sozial- und Kulturwissenschaften analog den *Naturwissenschaften* konzeptualisieren wollten und wollen. Nichtsdestotrotz gibt es Theoretiker, mit denen wir die Idee der *Geistigkeit* des Sozialen mit größerer Selbstverständlichkeit assoziieren. Allen voran ist da zunächst einmal Georg Simmel zu nennen. Dieser stellt in seinem berühmten „Exkurs über das Problem: wie ist Gesellschaft möglich?“⁴ die einschlägige Frage nach dem Wesen der „gesellschaftlichen Verbindung“, nach der Natur der sozialen „Synthese“ (Simmel, 1968, 22).

Die Antwort, die Simmel gibt, hat es in sich und führt uns weiter. Simmel hält dafür, daß sich die soziale Synthese in den „individuellen Seelen“, in den Akteuren *selbst* „unmittelbar vollzieht“ (ebd.): Das Soziale, die gesellschaftliche Synthese, ist für Simmel „etwas rein seelisches und ohne Parallele mit Raumgebilden“, etwas rein Geistiges also, um Anschluß an die Durkheimsche Terminologie zu suchen. Genauer heißt dies für Simmel, daß die „Synthese zu der Einheit einer Gesellschaft“ in einem „Bewußtseinsprozeß“ der Akteure selbst vollzogen wird, in welchem „das individuelle Sein des einzelnen Elementes

2 Im französischen Original ist von dem „*élément mental*“ die Rede (Durkheim, 1950, XI).

3 Im französischen Original: „[...] que la vie sociale était tout entière faite de représentations“ (Durkheim, 1950, XI).

4 Dieser Exkurs schließt an das erste Kapitel („Das Problem der Soziologie“) der Simmelschen „Soziologie“ (1968, 21 ff.) an.

mit dem des andern in bestimmten Formen nach bestimmten Regeln in Beziehung [ge]setzt“ (ebd.) wird. Insofern „ist“ eben „das Bewußtsein, mit den anderen eine Einheit zu bilden, hier tatsächlich die ganze zur Frage stehende Einheit“ (ebd.). Diesen Simmelschen Gedanken gilt es festzuhalten: Gesellschaft oder das Soziale existiert, oder besser: *realisiert* sich in unserem „Bewußtsein, Gesellschaft zu bilden“ (ebd., 23), *realisiert* sich also in unserer immer wieder je konkret zu aktualisierenden *Orientierung auf- und aneinander*. Wie wir sehen, *konkretisiert* Simmel die Durkheimsche Rede von den geistigen Elementen dergestalt, daß das Soziale in kaum zu überbietender Radikalität in jene seelischen Bewußtseinsakte *aufgelöst* wird, in denen wir uns aneinander orientieren, uns wechselwirkend aufeinander beziehen: um immer wieder und in jedem Augenblick von neuem die Gesellschaft als das „*Fluktuieren* ihres Lebens“ (ebd., 16) zu produzieren und zu reproduzieren. Und es ist in der Tat so: Nirgendwo sonst als in den vermeintlich „unscheinbaren Wechselwirkungen von Person zu Person“ (ebd.) wird der „Zusammenhang der gesellschaftlichen Einheit“ (ebd.) hergestellt. Wir sind es *selbst*, die für die „wunderbare Unzerreißbarkeit der Gesellschaft“ (ebd.) verantwortlich sind. Und an *uns allein* liegt es: ob wir den Faden weiterspinnen oder abreißen lassen, ob wir Anschlüsse suchen oder meiden.

Wenn wir an dieser Stelle Durkheim und Simmel zusammendenken, so können wir das Soziale als durch und durch geistiges Phänomen begreifen, für das *Bewußtseinsakte* der sozialen Akteure *konstitutiv* sind. Genau in diesem Sinne soll hier mit einer Simmelschen Formel und in grundsätzlich *idealistischer* Begriffsperspektive davon gesprochen werden, daß die „Gesellschaft eine *Wissenstatsache*“ (ebd., 24) ist. Wie wenig sich damit die Annahme struktureller *Hinterwelten*, die Annahme subjektloser *Tiefenstrukturen* also, verträgt: genau das wird im Fortgang der Argumentation zu zeigen sein.

Zuvor gilt es jedoch, den grundlegenden Gedanken: daß das Soziale seiner eigentlichen Natur nach Wissenstatsache sei, noch etwas zu verdeutlichen bzw. zu vertiefen. Dies wollen wir mit Bezug auf den Ansatz jenes Klassikers tun, der die Idee, daß unsere Sozialwelt *sinnhaft* aufgebaut ist, in den Mittelpunkt seiner Sozialtheorie gerückt hat: Die Rede ist von Alfred Schütz, der eindrucksvoll vorführt, wie „die Konstitution der Sozialwelt in den setzenden und deutenden Akten des täglichen Lebens mit Anderen“ (Schütz, 1993, 26) immer wieder von neuem geleistet wird, und der uns so den „Aufbau der sozialen Welt als ein[en] Aufbau verstehbarer Sinngehalte enthüll[t]“ (ebd., 14).

Und genau deshalb ist Schütz in unserem Zusammenhang wichtig: Im Rekurs auf seine verstehende Soziologie können wir uns klarmachen, daß *Sinn* der Stoff ist, aus dem die Sozialwelt gewebt und gesponnen ist. Oder, um es in Schützens eigenen Worten zu sagen: Daß die „intersubjektive Kulturwelt“ als

„die Welt des täglichen Lebens von allem Anfang an für uns ein Universum von *Bedeutungen* ist, also ein *Sinnzusammenhang*, den wir interpretieren müssen, um uns in ihm zurechtzufinden und mit ihm ins Reine zu kommen.“ (Schütz, 1971a, 11)

In seiner Lebensweltanalyse führt Schütz uns vor, wie sehr die Sozialwelt *Kulturwelt* und damit *Symbolwelt* ist. Und zwar „intersubjektive Kulturwelt“ (ebd.), die voll ist mit jenen, wie Schütz sich ausdrückt: *symbolischen* „Konstruktionen ersten Grades“ (ebd., 6, 39 ff.), die wir als „gedankliche Gegenstände“ bzw. „ideale Gegenständlichkeiten“ (Schütz, 1993, 45) in unserem Alltag selbst produzieren und immer wieder reproduzieren. Dabei trifft die Rede, daß die Sozialwelt *voller* solcher symbolischer Konstrukte ist, den Sachverhalt nicht ganz genau: Als intersubjektiver *Symbol-, Sinn- oder Wissenszusammenhang* *ist* die Sozialwelt *nichts* als diese. Man stellt sich das Soziale falsch vor, wenn man dabei an einen *Behälter* denkt, der voller symbolischer Konstrukte ist: Nicht allein der Inhalt, sondern auch die Wände *selbst* sind symbolischer Natur.

Ohne hier nun ins Detail zu gehen, auch ohne den kaum mehr überschaubaren Verästelungen der verstehenden Ansätze nachzuspüren, sollen an dieser Stelle die bisherigen Ausführungen zusammengefaßt werden: Auf die Frage nach der Natur des Sozialen haben wir den Vorschlag skizziert, das Soziale in entschieden *idealistischer* Perspektive als *Sinn-, Symbol- und Wissenszusammenhang* zu begreifen. *Symbol, Sinn, Bedeutung*: das scheint die *wahre Substanz des Sozialen* zu sein.

3. Zur Formulierung eines Begriffs symbolischer Struktur in antimetaphysischer Perspektive

Wenn wir das Soziale als von den Alltagsakteuren immer wieder von neuem zu aktualisierende Wissenstatsache begreifen wollen, müssen wir natürlich eine schlüssige Antwort auch und vor allem auf die Frage nach der Genesis und Objektivität der *sozialen Ordnung*, nach der Konstitution der „Regelmäßigkeit“ (Weber, 1980, 15) oder „Rekursivität“ (Giddens, 1979, 69) des sozialen Lebens parat haben.

Strukturtheoretiker verweisen in diesem Zusammenhang prinzipiell auf die Wirkmacht sozialer Strukturen, die die Ordnung des Sozialen verbürgen sollen. Dabei werden die Strukturen typischerweise in ein dem Bewußtsein der Akteure *gegenüber* liegendes Jenseits, in eine strukturelle Hinterwelt verlagert, von wo aus sie gleichsam selbsttätig ihr ordnendes Werk vollbringen sollen.

Gegenüber dieser Hypostasierung „subjektloser Tiefenstrukturen“, wie wir sie etwa in Jürgen Habermas’ Sozialtheorie (Habermas, 1984, 27) oder auch im genetischen Strukturalismus Ulrich Oevermanns (1991) finden, auch gegenüber der für die französischen Strukturalisten und Poststrukturalisten bis hin zu Anthony Giddens’ „Theorie der Strukturierung“ bezeichnenden Annahme, Strukturen seien durch die „Abwesenheit des Subjekts“ (Giddens, 1988, 77) gekennzeichnet, sollen im folgenden Strukturen als etwas *Subjektives* und sozusagen *Diesseitiges* vorstellig gemacht werden, soll gezeigt werden, daß Strukturen nur *im Bewußtsein* und *in der Subjektivität* der Akteure existieren.

Unsere Kritik an der Strukturtheorie sei zunächst mit Blick auf ein Beispiel etwas näher verdeutlicht. Und zwar möchten wir daran erinnern, daß und wie Habermas den „Markt“ als „ein klassisches Beispiel für eine Koordinierung von Handlungen“ bemüht, „die *nicht durch das Bewußtsein* der beteiligten Akteure“ hindurch, vielmehr durch subjektlose „Mechanismen der Systemintegration“ „vollzogen wird“ (Habermas, 1982, 544). Habermas spricht diesbezüglich auch von einem „funktionalen Zusammenhang von Tätigkeiten, der sich unabhängig von den Verständigungsprozessen der Beteiligten stabilisieren kann.“ (ebd.)

Im pointierten Gegensatz hierzu vertreten wir die Ansicht, daß gerade auch Märkte *soziale* Phänomene sind, also in einem genuinem Sinne *soziale* Wirklichkeit darstellen, in der die einzelnen Akteure entsprechend ihren subjektiven Vorstellungen miteinander interagieren. Um freilich sogleich schon auch über das (wirtschaftssoziologische) *Beispiel* des Marktes hinauszugehen, sind wir mithin davon überzeugt, daß sich soziale Prozesse grundsätzlich *durch das Bewußtsein* der beteiligten Akteure *hindurch* vollziehen.

Für unsere Argumentation ist nun der Hinweis darauf wichtig, daß man sich in der Tradition der verstehenden Soziologie schon seit langem auf einen als „*Regel*“ reformulierten Strukturbegriff verlassen will, um die Genesis sozialer Ordnung und sozialer Objektivität zu erklären: So bringt bereits G. Simmel, in einer Passage seiner „Soziologie“, auf die ja vorhin schon Bezug genommen wurde, die Existenz sozialer Formen mit Regeln zusammen: Simmel (1968, 22) handelt dort davon, daß die gesellschaftliche Synthese in einem „Bewußtseinsprozeß“ konstituiert und erfahren wird, „der das individuelle Sein des einzelnen Elementes mit dem des anderen in bestimmten Formen nach bestimmten *Regeln* [da haben wir den Regelbegriff!; B.K.] in Beziehung setzt.“

Seine nähere Ausführung hat der Ansatz, soziale Ordnung als *regelkonstituierte* zu denken, freilich erst später gefunden: namentlich in der von Peter Winch (1974) begründeten und Motive der Spätphilosophie Ludwig Wittgensteins aufgreifenden Tradition der sprachverstehenden Soziologie, in der so-

ziales Handeln grundsätzlich als „*regelgeleitetes*“ Handeln konzeptualisiert wird.

Etwas *im Dunkeln* bleibt bei Winch und seinen Schülern allerdings, wie das Konzept der *Regel* bzw. des *regelgeleiteten* Handelns mit der *idealistischen* Begriffsstrategie zu verbinden ist, soziale Phänomene grundsätzlich als „Manifestationen von Realitätsvorstellungen“ der Akteure zu begreifen, wie es bei Winch (1974, 34 f.) und ganz in der vorhin mit Bezug auf Durkheim, Simmel und Schütz entwickelten Perspektive heißt. Im Dunkeln bleibt also, wie das idealistische Konzept der „Innerlichkeit sozialer Beziehungen“ (ebd., 154), mit dem Winch seinen Gedanken, „daß die sozialen Beziehungen zwischen Menschen und den in den Handlungen der Menschen verkörperten Ideen in Wahrheit dieselbe Sache seien“ (ebd.), zum Ausdruck bringt, so mit dem Regelbegriff verknüpft werden kann, daß unmißverständlich deutlich und plausibel nachvollziehbar wird, daß dieses wirklich „nichts“, wie Winch energisch betont, „mit einem Glauben an hinter den Phänomenen steckende Gespenster“ (ebd., 162 f.) zu tun hat. Wie wir sehen, ist also schon für die Winchsche Position eine Kritik hinterweltlerischen Denkens charakteristisch, eine Kritik der Hypostasierung einer metaphysischen Hinterwelt, die für Winch die Gestalt einer schimärischen Gespensterwelt annimmt.

Um dieses *Dunkel* aufzuhellen, wollen wir nun durch Winch gleichsam hindurchgreifen und direkten Bezug nehmen auf Wittgensteins Theorie regelgeleiteter Lebensformen (Wittgenstein, 1984, 343 ff., §§ 197 ff.). Seine Theorie erläutert Wittgenstein immer wieder mit Bezug vor allem auf das Exempel des Schachspiels. Weil von hier aus die Frage nach dem Verhältnis von Regeln und Handeln in einer wegweisenden Perspektive erscheint, sei zu Illustrationszwecken etwas näher auf die Wittgensteinsche Argumentation eingegangen.

Für das Schachspiel, so Wittgenstein, sei ein Set von Regeln *konstitutiv*, welcher bzw. welche die einzelnen Züge und das entsprechende Handeln allererst als solche bzw. als solches *ermöglichen*: Die Regeln *konstituieren* das Reich der Göttin Caissa, in dem die einzelnen Züge ihren Sinn gewinnen. Aber dennoch besteht das Schachspiel, darauf macht Wittgenstein (1984, 343, § 197) mit allem Nachdruck aufmerksam, weniger im „Regelverzeichnis des Spiels“, als vielmehr in der „täglichen Praxis des Spielens“ (ebd.). Ganz in diesem Sinne war sich Wittgenstein nun auch darüber im klaren, daß die Regeln des Schachspiels kein gegenüber der Subjektivität der Spieler *Jenseitiges* und *keineswegs in einer Hinterwelt* lokalisiert sind, daß sie vielmehr *in der Praxis* des Spiels *gegenwärtig* sind, und daß sich die Praxis des Schachspielens *durch das Bewußtsein der Spieler hindurch* vollzieht. In diesem Sinne ist in den „Philosophischen Untersuchungen“ davon die Rede, daß die „Regeln [des

Schachspiels] im Geist dessen *gegenwärtig* [sind], der beabsichtigt, Schach zu spielen“ (ebd., 346, § 205).

Auf der Hand liegt, daß dies nicht nur für Caissas Reich, sondern gerade auch für das Reich des Sozialen gilt: Dies vorausgesetzt, muß nun freilich näher geklärt werden, was soziale Regeln bzw. Strukturen sind; muß expliziert werden, in welchem Sinne wir ihnen *Wirklichkeitsstatus* zuschreiben und von ihnen behaupten dürfen, daß sie *existieren*.

Im Versuch, auf diese Fragen eine schlüssige Antwort zu geben, müssen wir immer unseren idealistischen Ausgangspunkt, unsere idealistische Bestimmung des Sozialen, im Auge behalten: Daß das Soziale wesentlich als Symbolzusammenhang, als Wissenstatsache zu begreifen ist, als unser je wieder von neuem zu aktualisierendes wechselseitiges Auf- und Aneinanderorientieren, in welchem wir uns – soweit sind wir mittlerweile in unserer Begriffsbestimmung des Sozialen fortgeschritten – an Strukturen bzw. Regeln orientieren.

Ja woran denn nun *genau*? – wird der Leser sich an dieser Stelle fragen: Orientieren wir uns im Vollziehen unseres Soziallebens aneinander oder an Regeln? Diese *Zweideutigkeit* ist keineswegs trivial, führt uns vielmehr entschieden voran: Wir müssen uns nur klarmachen, daß die „Formen der Vergesellschaftung“ (Simmel) keine *reinen* oder *abstrakte* Formen sind, daß es vielmehr im Sichaneinanderorientieren der Individuen immer um etwas geht: Daß die sozialen Wechselwirkungen sozusagen immer einen *konkreten Inhalt* haben.

So ist das Soziale zwar das je aktuelle Sichaneinanderorientieren der Individuen, das sich als konkretes Vollziehen in dem entsprechenden sozialen Handeln realisiert. In ihrem Handeln aber nehmen die Akteure auf ihren sozialen Zusammenhang *als fertige Voraussetzung für* eben dieses Handeln Bezug. Was freilich heißt, daß den Akteuren ihr Zusammenhang als Voraussetzung für die Produktion ihres Handelns in *gegenständlicher Form erscheint*: Als Regel, die beachtet werden muß, als Struktur eben, an der man sich zu orientieren hat! Obwohl das Soziale das Fließen des je aktuellen Vollziehens der gesellschaftlichen Synthese im Handeln ist, *erscheint* es den Akteuren notwendig in *gegenständlicher* oder *objektiver* Form als zu befolgende Regel bzw. Struktur. Diesen Gedanken gilt es zu verdeutlichen.

Wichtig wird an dieser Stelle die von Schütz getroffene Unterscheidung zwischen *Handeln* und *Handlung*: *Handeln* ist das aktuelle „Vollziehen als Erzeugen von Handlungen“ (Schütz, 1993, 50), also „*Handeln in seinem Ablauf ... als eine Reihe jetzt seiender, genauer gesprochen, jetzt werdender und entwerdender Erlebnisse*“ (ebd.). Demgegenüber meint *Handlung* „die

konstituierte *fertige* Handlung als *abgeschlossene* Einheit, als Erzeugnis, als Objektivität“ (ebd.; Hervorh. v. B.K.): Handeln ist *actio*, Handlung *actum* (ebd.).

Diese von Schütz profilierte Unterscheidung von Handeln und Handlung ist von größerer Tragweite als auf den ersten Blick sichtbar: Denkt man den Gedanken zuende, wird klar, daß Handlung als „fertige Handlungsgegenständlichkeit“ (ebd., 51), als „abgeschlossenes Ding“ (Schütz 1971b, 245), als „vollbrachte vergangene Handlung“ (ebd.) nur „in reflektiver Einstellung rückblicken[d]“ (ebd.) erfaßt werden und so auch keine Existenz haben kann außer *im Bewußtsein* der Akteure.

Wenn wir nun die Schützsche Begrifflichkeit aufnehmen, sehen wir, daß sich die individuellen Akteure für die Produktion ihres Handelns auf ihren Sozialzusammenhang in einer *Form* und *Weise* beziehen, die diesen *vergegenständlicht* bzw. *verdinglicht*. Aus *Handeln* wird dabei *Handlung*: In der reflexiven Hinwendung auf Handeln wird dieses (und zwar eben im vorstellenden Bewußtsein der Akteure) zu(r) Handlung *vergegenständlicht* und *in dieser Form* als fertige Voraussetzung Ausgangspunkt für weiteres Handeln, Ausgangspunkt für die rekursive, immer wieder von neuem zu leistende Reproduktion des Sozialen. Im ihren Sozialzusammenhang *vor-stellenden* Bewußtsein der Akteure gerinnt dieser zu jenen *objektiven* Formen, die Schütz Handlung nennt und von denen er nicht nur behauptet, daß wir sie als „abgeschlossene Dinge“ (!), sondern prinzipiell „unabhängig von einem Subjekt des Handelns“ als „anonyme“ Phänomene *betrachten* können (Schütz, 1993, 51).

An dieser Stelle liegt nun natürlich der Verweis einmal mehr auf Durkheims methodologischen Grundsatz, daß die sozialen Tatbestände *wie Dinge* zu behandeln seien, auf der Hand: Und zwar eben deshalb, weil wir uns mit Bezug darauf klar machen können, daß es gerade die *im Bewußtsein* vergegenständlichten Formen sind, in denen das Soziale normative bzw. regulierende Gewalt gewinnt. Durkheims Tat-Bestände, seine Tat-Sachen können wir nämlich interpretieren als Handlungen im genuinen Schützschen Sinne, als konstituierte Erzeugnisse, als Handeln das von den Akteuren *selbst* als fertige Objektivität *erfahren* wird: Und genau in dieser *Form* kommt dem Sozialen seine zwingende, „gebieterische Macht“ zu;⁵ und in genau dieser *Form erleben* wir das Soziale, um Durkheims Gedanken zu *verallgemeinern*, als Set von *Regeln* bzw. *Strukturen*, die wir in unserem Handeln zu befolgen haben und die so die Regel-Mäßigkeit unseres Soziallebens verbürgen.

5 „Diese Typen des Verhaltens und Denkens stehen nicht nur außerhalb des Individuums, sie sind auch mit einer gebieterischen Macht ausgestattet, kraft deren sie sich einem jeden aufdrängen, er mag wollen oder nicht“ (Durkheim, 1991, 106).

Wir müssen uns nur davor hüten, diese objektiven Formen als etwas *außerhalb* des Bewußtseins der sozialen Akteure existierendes, als etwas Nicht-Geistiges bzw. Metaphysisches also zu veranschlagen. Zwingende, gebieterische bzw. regulierende Kraft gewinnt das Soziale ja nur *im* und *durch* das Bewußtsein der Akteure *hindurch*: In dieser Perspektive sind soziale Strukturen bzw. Regeln eben nichts als jener *spezifische Bewußtseins- und Erfahrungsmodus*, in dem das an sich *ewig fließende* Soziale den individuellen Akteuren in der Form der *Gegenständlichkeit* erscheint: Und allein in dieser Form kann das Soziale als fertige Voraussetzung für das je wieder von neuem zu beginnende Handeln fungieren. Und wenn Peter L. Berger und Thomas Luckmann (1993, 65) davon sprechen, daß die soziale Welt „Gegenständlichkeit“ allein „für unsere Erfahrung“ gewinnt und daß „Verdinglichung“ „eine Modalität des Bewußtseins“ ist, „eine Modalität der Objektivation der menschlichen Welt durch den Menschen“ (ebd., 96), dann wollen wir, über die beiden Autoren noch hinausgehend, den *Strukturbegriff* genau mit diesem *Erfahrungsmodus* in Zusammenhang bringen: Strukturen bzw. Regeln gewinnen Existenz in dem das Soziale vergegenständlichenden Erfahrungsmodus, in dem die Akteure sich so an ihrem sozialen Zusammenhang orientieren, daß sie diesen in ihrem Handeln als regel-mäßigen erfahren, produzieren und als solchen immer wieder von neuem *reproduzieren*.

In dieser *gegenständlichen* Form also ist das Soziale als Set von symbolisch repräsentierten Regeln bzw. Strukturen im „Geist der Akteure *gegenwärtig*“, um an die oben zitierte Wittgensteinsche Formulierung zu erinnern. Regeln und Strukturen sind *Bewußtseinskorrelate*, *Vorstellungsmodi* des Sozialen. Womit freilich auch offenkundig wird, daß Strukturen gerade nicht als gegenüber dem Bewußtsein jenseitige Hinterwelt konstruiert werden dürfen: Als symbolische Objekte gewinnen Strukturen Existenz nur *im* Bewußtsein der Akteure. Weit davon entfernt, dem Bewußtsein der Akteure jenseitige (metaphysische) Dinge-an-sich zu sein, *sind* sie vielmehr nur als Dinge-im-Bewußtsein derselben. Soziale Strukturen sind Wissenstatsachen: Das ewig fluktuierende, handelnd aktualisierte Soziale, *vor-gestellt* als ein Ding, welches das Handeln in geregelte Bahnen lenkt. Vorgestellt als Ding und Objektivität, das *regelnde Potenz* gerade dadurch gewinnt, daß Handeln, das in der wirklichen Welt existieren will, den objektiven Formen sich gemäß machen muß.

Damit zeigt sich, daß gerade Strukturen als Wissenstatsachen jene „gedanklichen Gegenstände“ und „Konstruktionen“ sind, von denen A. Schütz (1971a, 6) sagt, daß sie das „Verhalten [der Alltagsakteure] bestimmen, [deren] Handlungsziele definieren und die Mittel zur Realisierung solcher Ziele vorschreiben“ (ebd.), jene symbolischen Objekte mithin, die den Menschen

dazu „verhelfen ...[,] in ihrer natürlichen und soziokulturellen Umwelt ihr Auskommen zu finden und mit ihr ins Reine zu kommen.“ (ebd.)

Damit meinen wir eine Möglichkeit aufgezeigt zu haben, den Begriff der Struktur mit dem Idealismus der verstehenden Tradition in Einklang zu bringen: Wir schlagen vor, Strukturen als Wissensformen zu begreifen, was problemlos mit einem Konzept des Sozialen als Wissenstatsache zu verbinden ist. Als Wissenstatsachen sind Strukturen nämlich gerade nicht als subjektfreie bzw. subjektlose Tiefenstrukturen zu veranschlagen, die *hinter* unserem Rücken wirken. Der Substanz nach das Soziale überhaupt, sind auch die Strukturen, als die Ordnung desselben verbürgende Regeln, unser eigenes Produkt.

In diesem Sinne dürfen wir wohl zu Recht Zarathustras Kritik an den Hinterweltnern, welche, in F. Nietzsches (1963a, 297) Formulierung, „ihren Wahn jenseits des Menschen“ werfen und die [die] „Welt“ als „eines leidenden und zerquälten Gottes Werk“ dechiffrieren wollen, auf unseren Argumentationszusammenhang übertragen. Die Sozialwelt ist nämlich keineswegs das Werk jenseitiger und selbsttätig-schöpferischer Strukturen: Vielmehr sind wir es selbst, die immer wieder von neuem die „Chance“, wie es Max Weber ausgedrückt hätte, dazu *ergreifen* müssen, das Soziale als je aktuelles Vollziehen unseres sinnhaften Lebenszusammenhangs zu realisieren. Dazu müssen wir nicht in strukturelle Hinterwelten hinabtauchen, dafür genügt es – wofür Nietzsche (1963b, 15) gegen Ende der Vorrede zu seiner „Fröhlichen Wissenschaft“ die alten Griechen lobte – „tapfer bei der Oberfläche ... stehenzubleiben“ und „an den ganzen Olymp des Scheins zu glauben!“ In genau dieser *antimetaphysischen* Perspektive wäre heute ein Strukturbegriff für die Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften zu begründen.⁶

LITERATURVERZEICHNIS

- Durkheim, E. (1950), *Les Règles de la Méthode Sociologique*, Paris: Presses Universitaires de France.
- Durkheim, E. (1991), *Die Regeln der soziologischen Methode*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Giddens, A. (1979), *Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis*, London, Basingstoke: Macmillan.
- Giddens, A. (1988), *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Frankfurt/M., New York: Campus.

⁶ Vgl. in diesem Zusammenhang folgende Passage aus René Königs „Einleitung“ (1991, 53) zu Durkheims „Regeln“: „Für den beobachtenden Theoretiker gibt es in der Tat nichts ‚hinter‘ den Phänomenen, vor allem auch nichts ‚außerhalb‘ ihrer, sei dies nun räumlich oder anders verstanden. Kritische Wissenschaft beschränkt sich ein für allemal auf Erscheinungen, jeder Schritt darüber hinaus führt in die Metaphysik.“

- Habermas, J. ([1977] 1982), Ein Fragment: Objektivismus in den Sozialwissenschaften, in: J. Habermas (Hg.), *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Fünfte, erweiterte Auflage, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 541–607.
- Habermas, J. (1984), *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- König, R. (1991), Einleitung, in: E. Durkheim, *Die Regeln der soziologischen Methode*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 21–82.
- Knorr-Cetina, K. (1988), The Micro-Social Order. Towards a Reconception, in: N.G. Fielding (Hg.), *Actions and Structure. Research Methods and Social Theory*, London u. a.: Sage, 20–53.
- Nietzsche, F. (1963a), Also sprach Zarathustra, in: K. Schlechta (Hrsg.), *Friedrich Nietzsche. Werke in drei Bänden*, Bd. 2, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 275–652.
- Nietzsche, F. (1963b), Die fröhliche Wissenschaft, in: K. Schlechta (Hrsg.), *Friedrich Nietzsche. Werke in drei Bänden*, Bd. 2, München: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 7–274.
- Oevermann, U. (1991), Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen, in: St. Müller-Doohm (Hg.), *Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 267–336.
- Schütz, A. (1971a), Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns, in: M. Natanson (Hrsg.), *Alfred Schütz. Gesammelte Aufsätze, Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, Den Haag: Nijhoff, 3–54.
- Schütz, A. (1971b), Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten, in: M. Natanson (Hrsg.), *Alfred Schütz. Gesammelte Aufsätze, Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, Den Haag: Nijhoff, 237–298.
- Schütz, A. (1993), *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Simmel, G. (1968), *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin: Duncker & Humblot.
- Weber, M. (1980), *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Winch, P. (1974), *Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Wittgenstein, L. (1984), Philosophische Untersuchungen, in: G.E.M. Anscombe und G.H. von Wright (Hrsg.), *Ludwig Wittgenstein. Werkausgabe*, Bd. 1, Frankfurt: Suhrkamp, 225–580.

Adresse des Autors:

PD Dr. Bernd Kießling
 Universität Bielefeld
 Fakultät für Soziologie
 Postfach 100131
 D-33501 Bielefeld



**KLIO Buchhandlung und Antiquariat
von der Crone, Heiniger Linow & Co.**

Grosses Sortiment in unseren Gebieten

Buchhändlerisch und wissenschaftlich ausgebildetes Personal

Zudem An- und Verkauf antiquarischer Bücher

Geschichte

Philosophie

Soziologie

Politologie

Ethnologie

Dritte Welt

Germanistik

Belletristik

KLIO Buchhandlung
Zähringerstrasse 45
Postfach 699
CH-8025 Zürich 1

KLIO Antiquariat
Zähringerstrasse 41/45
Postfach 699
CH-8025 Zürich 1



Tel. 01 251 42 12
Fax 01 251 86 12
klio-zuerich
@dm. krinfo.ch